

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 17 (1923)
Heft: 7

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rundschau

Vom Völkerbund. 1. Die Diskussion über den Völkerbund im Nationalrat mag das Gute gehabt haben, dass überhaupt einmal eine ausgiebige Diskussion über «Aussenpolitik» im Schosse dieser Versammlung stattfand. Aber welch tiefes Niveau! Nach den Zeitungsberichten scheint allerdings Bundesrat Motta gefunden zu haben, die Debatte habe sich auf einem hohen Niveau bewegt. Dann ist er wirklich nicht verwöhnt. Ich habe in diesen Reden, soweit ich sie aus den Berichten kennen gelernt, auch nicht einen Gedanken entdeckt, der sich über den Standard der üblichen Wirtshaus- und Zeitungspolitikasterei erhoben und von einer höheren, originaleren Betrachtungsweise Zeugnis abgelegt hätte. Vor allem dieser Roman Abt mit seinen Bajazzereien! Es ist bezeichnend für den moralischen und intellektuellen Zustand unseres Geschlechtes, dass der Spassmacher sein Mann ist, mag er auch sonst sein, was er will. Dieser Roman Abt gibt sich als «enttäuschten Freund» des Völkerbundes. Ich fürchte, das sei so die Methode, die wir reichlich kennen. Wenn man sich für einen perfiden Angriff einen guten Ausgangspunkt schaffen will, dann erklärt man zunächst: «Ich war einmal... sein Anhänger oder sein Freund.» Ein wirklicher Freund redet anders; er übt Kritik, gewiss, aber anders. Kommt schon in dieser ganzen Haltung ein Zug der Heuchelei zum Vorschein, so ist vollends zu sagen, dass daran fast alle Völkerbundskritik unter uns krankt. Dieser Roman Abt, wird der wohl für eine schweizerische Abrüstung stimmen? Wird er auch nur für den Zivildienst sein? Und jener Oberrichter Müller? Und all unsere in Wirtschaften und Eisenbahnen schimpfenden Völkerbundsgegner?

Eine grosse Heuchelei, weiter nichts. Eine Heuchelei, weil hinter

dieser Gegnerschaft nicht von ferne irgend ein Idealismus steht, dem der Völkerbund nur nicht genügte, sondern bloss die durch die Zeitungshetze und jene sattsam bekannte Propaganda geschürte Wut gegen die Sieger im Weltkrieg. Kein «Idealismus»? Doch, doch — und das ist die andere Form der Heuchelei — jener Idealismus, der der spezifisch schweizerische geworden ist, jener Idealismus nämlich, den andere haben sollen, den selbst zu haben wir uns aber bedanken. Wenn es wirklich zu einer Bewegung für den Austritt aus dem Völkerbund käme, dann wäre sie nichts als eine riesige Lüge. Denn am wenigsten von allen Völkern will gerade unser Volk etwas tun, was dem Geiste eines echten Völkerbundes entspräche.

2. Ob es zu einer solchen Bewegung kommt, bleibt abzuwarten. Sie könnte schon so ziemlich das Ende der Schweiz bedeuten. Denn der Riss, der durch unser Volk geht, würde dann unheilbar. Es ist durchaus nicht abzusehen, was dann aus der Schweiz würde. Freude daran haben könnten nur alle hösen Geister. Auch wenn der Völkerbund, wie wir nun genugsam wissen, nicht der Messias ist, zu dem ihn bezeichnender Weise gerade die machen, die im Grunde nur darauf aus sind, ihn zu diskreditieren, so kann doch im Ernst kein Mensch behaupten, dass die Zugehörigkeit zu ihm der Schweiz irgend einen Nachteil gebracht hätte, während das Gegenteil leicht zu beweisen ist. Aber es gibt halt unter uns drei Richtungen, die ihren politischen Schwerpunkt nicht in der Schweiz selber haben: die Einen schauen nach Rom, die Andern nach Moskau und die Dritten nach Potsdam. Dabei mögen sie wohl meinen, gerade das sei gutes Schweizertum. Dass aber Leute, auf deren schwei-

zerischem Bürgerbrief die Tinte noch nicht getrocknet ist, es wagen, in einer Sache, die für unser Volk von so ungeheurer Tragweite ist, die Initiative zu ergreifen, ist etwas, was in keinem andern Volk der Welt möglich wäre, was nur der Schweizer Patriotismus, dieses wunderliche Truggebilde, erträgt.

Dass unser Bundesrat durch seine Haltung in der Ruhrsache diese ganze Lage, die er durch Charakter und Weisheit hätte vermeiden oder ändern können, erst recht geschaffen hat, liegt auf der Hand. Es ist das um so schlimmer, als es ihm an Warnern nicht gefehlt hat.

3. Besonders traurig bleibt immer die Haltung eines Teils der deutsch-schweizerischen Sozialdemokraten gegenüber dem Völkerbund. Zwar im Nationalrat hat besonders Grimm merkwürdig zuückhaltend geredet. Auch ist der weissenschweizerische Sozialismus in diesen, wie in manchen andern Dingen, viel freier und grösser.¹⁾ Aber unsere deutsch-schweizerischen Genossen berichten schmunzelnd über die Völkerbundsreden ausgerechnet dieses Roman Abt, der einer unserer schwärzesten Reaktionäre und der Führer im Kampf gegen den Achtstundentag ist. In unseren deutsch-schweizerischen Organen liest man immer wieder von der «Völkerbundskomödie», der «Abrüstungskomödie» des Völkerbundes. Zugegeben, es ist eine arme Sache. Aber wie steht es mit der Abrüstung des Sozialismus? Was hat er zustande gebracht? Und warum hat er so wenig zustande gebracht? Weil es ihm genau so an den höhern Kräften, an Glauben und sittlicher Energie fehlt, wie dem ganzen heutigen Geschlecht überhaupt. Wie soll denn in einem solchen Geschlecht auf einmal ein idealer Völkerbund gewagt? Soll man deshalb etwa auch erheben wollte, statt zunächst ein-

dastehen? Hat man in Hamburg auch nur den unbedingten Militärs- und Kriegsstreich zu proklamieren von der «Komödie des Sozialismus» reden? Wenn doch nicht der Kessel sich immer wieder über die Pfanne mal seinen eigenen Russ abzuputzen. Wie steht es denn mit dem Antimilitarismus der schweizerischen Genossen? Davon wissen die Sammler der Unterschriften für den Zivildienst zu berichten. Wenn dieser von der Masse der Genossen kalt und höhnisch zurückgewiesen worden ist, so nicht etwa deswegen, weil er ihnen nicht radical genug wäre, sondern, weil sie selbst noch von Gewaltglauben und militaristischem Denken erfüllt sind.

Also gemach und zunächst lieber vor der eigenen Türe gekehrt. Wir haben wahrhaftig andere Dinge zu bekämpfen als den Völkerbund. Unsere Sozialdemokraten sollten sich doch daran erinnern, dass die Feindschaft gegen den Völkerbund eine Erbschaft aus der Bolschewismuszeit ist. Alle demokratischen Sozialisten sind für ihn. Es wäre Zeit, auch bei uns jene Erbschaft endlich einmal zu liquidiieren, und dies um so mehr, als ja die neue Internationale sich ausdrücklich zum Völkerbund bekennt. Moskau lebt vom Weltchaos, es hasst darum jeden Versuch, dieses zu hemmen; wir aber treiben das Geschäft des Teufels, wenn wir unaufhörlich über eine Sache höhnen, die nun einmal doch einem grossen Gedanken, der auch ein sozialistischer Gedanke ist, zu dienen bestimmt ist. Damit pflegen und mehren wir nur jenen Geist des Unglaubens gegenüber allen Zukunftsgedanken, der sich in erster Linie zerstörend gegen uns selber wenden wird. Hören wir doch einmal mit dieser unwürdigen und heillosen Taktik auf, die nur uns selbst schädigt. Kritik am vorhandenen Völkerbund, gewiss, aber aufbauende, nicht bloss zerstörende!

4. Wie der Sozialismus sich, wenn

¹⁾ Vgl. z. B. Le Droit du Peuple vom 27. Juni.

er sich selbst richtig verstünde, zum Völkerbund stellen müsste, zeigt die sozialistisch geleitete «Friedenswarte» in ihrem neuesten Hefte, das vorwiegend der Frage gewidmet ist, ob Deutschland in den Völkerbund eintreten solle oder nicht. Diese Frage wird fast einstimmig mit Ja beantwortet und bei aller Kritik doch der Völkerbund kräftig bejaht, und zwar nicht bloss seine Idee, sondern auch seine jetzige Form.

L. R.

Aus der «Krämernation». 1. Bekanntlich haben die Engländer wie die Amerikaner das Geld über alles lieb, während die Schweizer (und Reichsdeutschen) es über alles hassen. Einen Beweis dafür liefert folgende Geschichte, deren Wahrheit verbürgt scheint: Der jetzige englische Premier Baldwin ist ein grosser Geschäftsmann. Als solcher hat er während des Krieges, wie viele andere anderwärts, gewaltige Gewinne gemacht. Als aber der Krieg vorüber war, setzte er sich hin, berechnete die Summe — eine Riesensumme — die er als Kriegsgewinn betrachten musste, ging hin und übergab sie der Staatskasse. Das ist doch gewiss ein Zeichen, wie hoch der Engländer das Geld schätzt! Bei uns kommt so etwas nicht vor. Denn bei uns wird das Geld so verachtet, dass man sich schämen würde, so etwas dem Staate anzubieten.

2. Der gleiche Premier Baldwin nimmt zum Motto seiner Mitarbeit an dem Wiederaufbau Europas die vier Worte: faith, love, hope, work (Glaube, Liebe, Hoffnung, Arbeit).¹⁾

¹⁾ Er sagt: «Die englische Sprache ist die reichste in der Welt an einsilbigen Wörtern und aus einer Silbe bestehende Worte enthalten die Rettung für unser Land und die Welt. Sie heissen: Glaube, Hoffnung, Liebe, Arbeit [Faith, Hope, Love, Work — in englischer Aussprache einsilbig]. Keine Regierung wird unser Land und die Welt bessern Zeiten entgegenführen ohne

Das Motto unserer «Premiers» lautet: Absoluter Unglaube gegen die Kräfte des Guten; verbissene Wut und höhnische Rücksichtslosigkeit für die Gegner; Skepsis gegenüber allen Zukunftsgedanken und ideallose Betriebsamkeit statt schöpferischen Wirkens. Das kommt daher, dass wir nicht «Krämer», sondern «Helden» sind!

3. Und noch ein drittes Beispiel, wie tief die politische Moral des englischen Volke steht. Viscount Milner, ein Politiker ersten Ranges, einer, der unter anderem als Gouverneur von Süd-Afrika ungeheuer schwierige Probleme gelöst, also ein praktischer Mann, ein Mann, den niemand als Utopisten oder als «weltfremden Idealisten» zu bezeichnen wagte, schreibt in der konservativen Zeitschrift «The Observer» unter dem Titel «Dem sozialen Frieden entgegen» eine Reihe von Aufsätzen, in denen er ganz weitgehend für die Forderungen der Arbeiterbewegung eintritt, das kapitalistische System einer scharfen Kritik unterzieht und das notwendige, wenn auch bloss allmähliche Heraufkommen eines neuen, d. h. des sozialistischen, behauptet. Ich betone: das tut ein hochstehender konservativer Politiker in einem konservativen Blatte und — entsteht da wohl ein grosser Entrüstungslärm gegen ihn? Nein, der Mann erhält aus den Kreisen seiner Parteigenossen eine Fülle von Zustimmung.

Wie ginge es bei uns, wenn ein Mann solcher Art etwa in den «Basler Nachrichten» oder im «Journal de Genève» folgende Sätze verträge (vorausgesetzt, dass sie so etwas aufnahmen): «Statt dass das Kapital die Arbeiterschaft in Dienst nimmt, sollte die Arbeiterschaft das Kapital in Dienst nehmen.» «In der gegenwärtigen Trennung der grossen Masse der Produzenten von Eigentum

Glauben an das Volk, Hoffnung für die Zukunft, Liebe zum Menschen und Willen zur Arbeit.

und Kontrolle der Produktionsmittel liegt nichts Sakrosanktes.» «Es ist unvernünftig, von dem Arbeiter, der die völlige politische Gleichberechtigung erlangt hat, zu erwarten, dass er sich für immer in der Stellung einer vollständigen industriellen Abhängigkeit beruhige.» «Es ist durchaus in jeder Beziehung wünschenswert, dass die Leute, die gegenwärtig in irgend einer Industrie tätig sind, ihre eigenen Kapitalisten seien, oder, falls sie den Beistand fremden Kapitals nötig hätten, für dessen Gebrauch zahlen sollten, ohne deswegen von seinen Besitzern abhängig zu werden.» «Dass das Gebiet des öffentlichen Eigentums an den Mitteln und Werkzeugen der Produktion sich ausdehnen muss, darf man, menschlich gesprochen, als sicher betrachten.» Wie ginge es, wenn ein solcher Mann sich für das Genossenschaftswesen, den Gilden- (Gewerkschaften) Sozialismus für Betriebsräte (genauer: Industrial Councils), ein paritätisches Wirtschaftsparlament und Aehnliches einsetze?

Aber mehr noch als diese einzelnen Sätze und Stellungnahmen ist der ganze Geist und Stil dieser Aufsätze für den, der in der schweizerischen Atmosphäre, im «Land der Freiheit», lebt, ein reines Mirakel. Wie ganz anders würde die Luft bei uns, wenn solche Männer bei uns ihre Stimme erhöben und Verständnis fänden! Die ganze Traurigkeit unserer Zustände wird einem durch eine solche Vergleichung erst recht scharf bewusst.

Doch ich vergass ja ganz — es ist halt ein Volk der Krämer, nicht der Helden und nicht — der Philister! Ich vergass es ganz! L. R.

Vom Mordgeist. Man liest etwa in unseren Zeitungen von der Mord-Atmosphäre, die in Deutschland herrsche, und der Nebengedanke ist dabei natürlich, dass es so etwas bei uns selbstverständlich nicht gebe. Selbstbetrug, wie immer! Wir haben das Gleiche, oder noch Schlimmeres, bei uns. Man schiesst

bei uns den politischen Gegner nicht grad nieder (wenigstens jetzt noch nicht), aber das geschieht nicht, weil wir weniger wild und brutal hassten, sondern weil wir auch zum Bösen, wie zum Guten, zu feig sind und weil der Bürgerkrieg bei uns noch nicht so weit gediehen ist. Wir meucheln vorläufig so gut wir können. Da wir nicht den Leib morden dürfen, ohne Gefahr (vorläufig wenigstens), mit dem Zuchthaus bekannt zu werden, so morden wir die Seele, indem wir den Gegner an seiner Ehre, seinem Ideal, seiner Mission durch Bosheit, Lüge und Verleumdung zu treffen suchen. Ist nun so ein alterer Schuft, der hinter dem Zeitungsbusch hervor auf einen politischen Gegner die Geschosse der wohl berechneten Gemeinheit sendet, wirklich besser, als Einer, der offen oder heimlich seinen Leib totschlägt? Ich meine, doch eher noch schlimmer. Denn der andere braucht doch etwas mehr Mut und läuft immerhin eine etwas grössere Gefahr, aber Mordgeist und wilder Hass ist in beiden Fällen der gleiche. Wer hasst wie so ein alterer, oder meinet wegen auch nicht alterer Bösewicht, der ist ein Totschläger. An die Bergpredigt (Matth. 5, 21 ff.) braucht man dabei noch nicht einmal zu erinnern.

Diese Mordatmosphäre haben wir auch bei uns, werden sie, wenn es so weiter geht, immer mehr und in immer roherer Form bekommen. Betrügen wir uns doch nicht! L. R.

Der Jugendtag in Brütten,¹⁾ der über die Pfingsttage stattfand, hat, wohl nach dem allgemeinen Urteil, einen fast über Hoffen und Erwartungen guten Verlauf genommen. Von der Zürcher «Freischar» einberufen, war er von etwa 180 bis 200 jungen und auch einigen ältern Leuten aus der ganzen Schweiz besucht. Anhand der Themen: «Pazi-

¹⁾ Aus Versehen in der letzten Nummer weggeblieben.

fismus — Sozialismus — Christentum»; «Der Kampf der Jugend gegen den Militarismus» wurde die ganze Lage und Aufgabe der Zeit und im besondern der Jugendbewegung erörtert. Die frohe Ueberraschung dieser Tage war, dass nach all der Ermüdung und trüben Gährung, all der Verirrung in die Sackgassen religiöser, sozialer und anderer Sonderbewegungen, all der Verflachung und Entartung auch der Jugendbewegung eine neue Einheit des Geistes, eine neue Lust, die einfachen, grossen und deutlichen Aufgaben der Zeit anzufassen, bei dieser Jugend sich kundtat. Es ist eine grosse Klärung und Reifung eingetreten; die schweizerische Jugendbewegung steht vor einem neuen Ausgangspunkt. Jener Enthusiasmus, der im besondern die Anfänge der «Freischaar» kennzeichnete, kehrt wieder, geläutert, vertieft, an jugendgemässen, aber ernsten und grossen Aufgaben sich nährend.

Möge der Geist, der in den Brütener Pfingsttagen sich regte, wachsen, sich ausbreiten und nach und nach die Elite unserer Jugend erfassen. Gewiss bedarf er fortwährender Vertiefung und Reinigung, aber gerade die Erfahrung, dass eine solche diese Jahre her trotz alledem stattgefunden hat, gibt uns die Zuversicht, dass dies Werk weitergehen wird.

Veni, Creator Spiritus! L. R.

Freigeld und theologische Fakultäten. Der Schweizerische Freiland-Freigeld-Bund hat den seltsamen Einfall gehabt, sich an die schweizerischen theologischen Fakultäten (ob nur an die protestantischen oder auch an die katholischen, weiss ich nicht) mit der Bitte um ein Gutachten über die Vereinbarkeit des Zinsnehmens mit den Grundsätzen der christlichen Ethik, speziell dem Worte Jesu Luk. 6, 34: «Und wenn ihr an solche leihet, von denen er zu nehmen hoffet. welches wird euer Lohn

sein?» zu wenden. Ein seltsamer Einfall und seltsame Leute, diese Freiland-Freigeld-Leute! Sie wollen Realpolitiker sein, übertrumpfen die Marxisten durch «Geschichtsmaterialismus» (vergleiche ihre Stellung zum Zivildienst!), stellen die religiösen Sozialisten als Ideologen und Utopisten hin, aber die Theologieprofessoren, das sind auf einmal die Männer, «das heute wichtigste Problem der Sozialethik zu klären und zu lösen». Es steckt in diesem Vorgehen ein Autoritätsbegriff, der an vergangene Jahrhunderte erinnert. Als ob heute sozial-ethische Probleme durch jeweilige Gutachten der in Betracht kommenden Fakultät gelöst würden! Als ob ein Theologieprofessor über das Verhältnis des Zinsnehmens zum Geiste Jesu etwas Gescheiteres, Richtigeres, Massgebenderes wüsste als irgend ein nachdenkender Strassenkehrer! Viel eher ist zu erwarten, dass der Strassenkehrer in einer solchen Sache der Wahrheit näher sei. Das wissen schliesslich die Freigeldleute auch. Pfarrer Burri schreibt: «Gottlob ist dies nicht ein Reservatrecht der Theologen.» Aber warum denn den Schriftgelehrten auf einmal eine solche besondere Kompetenz einräumen? Und welche Naivität sodann, zu meinen, irgendeine Fakultät werde als solche (einzelne Glieder mögen anders stehen, stehen wirklich anders) etwas Lebendiges behandeln! Eine Fakultät wird sich auf das lebhafteste um den Zins der Fakultätsgelder interessieren, sich aber an der Frage der Christlichkeit des Zinsnehmens gänzlich desinteressieren.

Die Antwort ist denn auch so ausgefallen, wie jeder nicht allzu Naive hätte erwarten können. Man durfte von den theologischen Fakultäten freilich kein Urteil über die Freigeldtheorie des Zinses verlangen und tat das auch nicht. Aber die ganze Zinsfrage ist in der christlichen Geschichte ein grosses Pro-

blem gewesen. Sie beschäftigt die sog. mosaische Gesetzgebung, die Kirchenlehrer, die Reformatoren aufs stärkste und zwar so, dass meistens die Unchristlichkeit des Zinsnehmens behauptet wird. Hinter der heutigen Zinsfrage steht vor allem die des arbeitslosen Einkommens, also ein christlich-ethisches Problem ersten Ranges. Es wäre schon etwas gewesen, wenn die Theologischen Fakultäten den Mut gefunden hätten, zu erklären: Arbeitsloses Einkommen (im kapitalistischen Sinne, wohlverstanden) ist nach den Grundsätzen des Christentums als Gottes Ordnungen widersprechend zu beurteilen.» Aber wer wird von einer Fakultät so etwas erwarten? Die theologischen Fakultäten sind Organe des heutigen Staates und der heutigen Gesellschaft. Ganz sicher wäre, wenn sie jene Erklärung abgegeben hätten, die sich auf christlichem Boden durchaus von selbst versteht, sofort ein Antrag auf ihre Aufhebung gekommen. Die theologischen Fakultäten hätten wirklich eine schöne und ganz unverdiente Gelegenheit bekommen, Ehre (in gutem Sinn) zu erwerben, aktuell zu werden; aber ihr ganzer Charakter als Hüter der «Wissenschaft» und «reinen Religion» musste ihnen verbieten, sie zu ergreifen. Wir wissen, dass in diesen Fakultäten einige Männer sind, die anders denken, aber sie sind in grosser Minderheit; man braucht nicht die Finger beider Hände, um sie aufzuzählen.

Aber so sehr man diese ausweichende Haltung der Fakultäten falsch finden muss, so sehr muss das Falsche in der Anfrage selbst betont werden. Wenn diese den Satz enthält: «Es handelt sich um nichts Geringeres, als um die Durchführung des einzigen Grundsatzes für das Wirtschaftsleben, den uns Jesus gegeben hat» (gemeint ist eben das Wort Luk. 6, 34), dann ist das ein ganz merkwürdiger Rückfall in längst überwundene Denkweisen. Wir haben es doch längst aufgegeben, in der Bibel und speziell im Evangelium nach einzelnen

Sätzen zu suchen, auf die entweder die Verurteilung oder die Begründung eines Wirtschaftssystems gebaut werden könnte. Ob jenes zitierte Jesuswort auch nur den Sinn hat, den die Eingabe ihm beilegt, ist wirklich zweifelhaft; ganz sicher aber ist, dass Bibel und Evangelium mit jedem Wort, d. h. ihrem ganzen Sinn und Geist nach, jedliches System wirtschaftlicher Ausbeutung verurteilen. Es ist eine Ablenkung von dieser grossen, sonnenhellen Hauptsache und liefert dem Gegner wohlfeile Waffen, wenn man statt auf alle Worte bloss auf eins, statt auf das Ganze bloss auf ein Stück (die Zinsfrage) abstellt.

Vielleicht wäre dieser Fehler vermieden worden, wenn die Verfasser der Eingabe sich etwas mehr um das bekümmerten, was andere Leute in Bezug auf diese Probleme gearbeitet und gekämpft haben. Es ist geschichtlich falsch, wenn Pfarrer Burri erklärt, dass durch diese Eingabe «die Theologie zum ersten Male seit mehr als hundert Jahren aus ihrem Mauerblümchendasein herausgezogen und in den Kontakt mit dem wirklichen Leben gebracht werden sollte». Wahr kann dieser Satz nur sein, wenn er sich auf die theologischen Fakultäten als offizielle Institutionen bezieht; sollte aber unter «Theologen» das religiöse Denken gemeint sein, so wäre damit die ganze gewaltige Arbeit eines Jahrhunderts, die der Beziehung zwischen dem Christentum und dem sozialen Probleme galt, ignoriert. Sollte dem so sein, so würde sich darin eine Neigung verraten, nur sein eigenes Tun für der Rede wert zu halten, was der Bewegung zum Verhängnis werden müsste. Ich nehme darum an, es sei nur eine falsche Formulierung, wie sie uns allen oft genug begegnet.¹⁾

¹⁾ Pfarrer Burris Begleitschreiben, das unter dem Titel: «Christentum und Zins» erschienen ist, soll noch besonders besprochen werden.

Moral: Lassen wir in unserem Kampf um eine religiös und sozial neu orientierte Welt die Fakultäten und die Zünfte aller Art aus dem Spiel.

L. R.

Papsttum und Reparationsfrage. Dem Schritt des Papstes in der Reparationsfrage kann man eine grosse Wichtigkeit nicht absprechen und zwar weniger um seiner zu erwartenden direkten Folgen, als um seiner symptomatischen Bedeutung willen. Er ist eine Aeusserung der Tendenz, die mit ziemlicher Sicherheit die Taktik der katholischen Kirche in den kommenden Zeiten charakterisieren wird: gewisse moderne Ideen, wie Pazifismus, Demokratie, Sozialismus, aufzugreifen und in den Dienst des katholischen Ideals zu stellen. Damit wird der Protestantismus völlig erdrückt werden, wenn er nicht rasch und entschieden vom Reiche Gottes aus vollbringt, was die katholische Hierarchie von der Kirche aus tut, wobei übrigens auch mit ganz von innen kommenden katholischen Erneuerungsbewegungen nach jener Richtung hin gerechnet werden muss. Dass der Völkerbund von Genf nicht gewagt hat, zu tun, was der von Rom getan hat, ist ein Memento ersten Ranges.

Inzwischen ist auch der «Schweizerische Kirchenbund» wieder beisammen gewesen. Es heisst (vgl. Semaine Réligieuse, 7. Juli): «Man berührte auch die Frage des Zivildienstes, aber in Anbetracht der Meinungsverschiedenheiten, die sie erregt hat, hat das Komitee beschlossen, von jedem Schritt in Bezug auf diesen Gegenstand abzusehen.» Es gab also, wie es scheint (oder scheint es nur so?) sogar im Schosse des Kirchenbundes eine andere Meinung. Aber was hilft das? Solange der offizielle Protestantismus bloss «Schritte tut», wo alles schon einverstanden ist, wird er weder sich selbst noch die Welt retten. Aus dem Protest des Gewissens ent-

standen, wird er vergehen, wenn anstelle des Gewissens die Angst getreten ist.

L. R.

Für den Zivildienst. An einer Laußanner Versammlung unserer Freunde hat Pfarrer Maurice Vuilleumier eine Rede gehalten, die unter dem Titel: «Il s'ne méritent pas la prison» («Sie verdienen nicht Gefängnis»), Conscience chrétienne et service militaire (Christliches Gewissen und Militärdienst) in den Editions Forum, Neuchâtel, erschienen ist. Sie hat gleichsam zum Text das wundervolle Wort des Major Davel: «Gott, der die allgemeinen Gesetze geschaffen hat, kann in besondern Fällen gewisse einzelne Menschen davon dispensieren, wo seine Weisheit es für nötig hält und wo es im höheren Interesse der Herrschenden selbst geschieht.» Diese Rede, welche Besonnenheit und geistige Tiefe mit tapferem Bekennertum vereinigt, kann uns in unserem Kampfe grosse Dienste leisten. Man sieht, dass der Geist Davels im Waadtlande doch nicht ausgestorben ist. Wenn man unserem Freunde Vuilleumier, dessen Auftreten eine Tat war, von theologischer Seite einen Vorwurf machte, dass er an der Seite von Ungläubigen und Sozialisten auf der Plattform erschienen sei, so illustriert das allerdings das «andere» Waadtland, aber es genügt, dass das Waadtland Davels und Vinets auch noch vorhanden ist.

L. R.

Reichenauer Konferenz. Sonntag den 12. und Montag den 13. August findet in Reichenau (Graubünden) die Konferenz der religiösen Sozialisten statt (Beginn Sonntag nachmittag 4 Uhr). Sonntags findet eine Aussprache über die Zukunft des Sozialismus, sowie über die Zivildienstfrage statt, Montags eine Aussprache über die Frage: «Was bedeutet uns die Bibel.»